

Das Erbe der Ethik der Solidarität

■ EMIL BRIX

In der europäischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts gibt es besonders an der ehemaligen Bruchstelle des Kontinents zwischen Ost und West noch vieles an Personen und Konzepten zu entdecken, die entscheidende Beiträge zur geistigen Überwindung totalitärer Regime geleistet haben. Im polnischen Krakau zählt dazu der im Westen vor allem als Priester der „Solidarność“ bekanntgewordene Józef Tischner, der nach der friedlichen Revolution von 1989 in seinem Heimatland bis zu seinem Tod im Jahr 2000 als führende moralische Autorität galt. Der charismatische polnische Priester und Philosoph Józef Tischner war in jeder Hinsicht ein außergewöhnlicher Mensch, aber zugleich ein typischer Vertreter der mitteleuropäischen Lebenswelten, die Erkenntnis nur im Dialog und Fortschritt ausschließlich als Ambivalenz erwarten lassen. Sein als Ergebnis von langjährigen Forschungsaufenthalten in Wien entstandenes Buch „Der Streit um die Existenz des Menschen“ liegt nun in einer ausgezeichneten Übersetzung und mit einer biographischen und inhaltlichen Einführung von Steffen Huber erstmals in deutscher Sprache vor.

skeptisch, polemisch, relevant

Das Buch eines katholischen Priesters, der Zeit seines Lebens sowohl von den Bauern seiner Heimat im Tatravorland als auch von liberalen Intellektuellen verstanden und geschätzt wurde, ist schon aus diesem Grunde lesenswert. Und wenn ein Autor darauf besteht, wie Tischner dies unter sehr unterschiedlichen politischen Systemen immer getan hat, skeptisch und polemisch gegenüber allen herrschenden Meinungen aufzutreten, um die Freiheit des Menschen

verstehen zu können, so ist dies auch für unsere Zeit relevant. Aber das besondere an diesem philosophischen Text über die Existenz des Menschen und die Möglichkeit des Guten liegt in der überzeugenden Verbindung von theologischen und philosophischen Überlegungen, die aus der Praxis und aus der Ethik des Widerstandes gegen rechte und linke Totalitarismen entstanden sind. Tischner war wie viele mitteleuropäische Philosophen, die ihn beeinflusst haben (Edmund Husserl, Roman Ingarden, Jan Patocka), ein von realen Erfahrungen und Begegnungen ausgehender Phänomenologe. In dem Abschnitt des Buches über „Rechtfertigungen“ schreibt er, dass Auswahl unaufhörlich mit Ablehnung verbunden ist. Sein Beispiel lautet: „Jesus Christus heilte zehn Aussätzige – wie viele ließ er mit der Krankheit allein?“

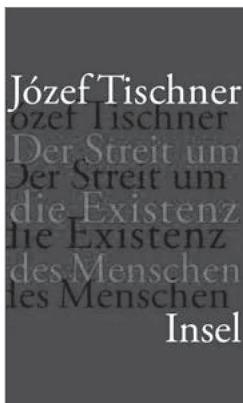
Dialog als einzige Hoffnung

Steffen Huber betont in seiner Einführung zum philosophischen Denken von Tischner völlig zu Recht, dass seine Suche nach dem Guten immer „lebensnah“ bleibt. Daher ist es auch nicht überraschend, wie nahe er Fragestellungen der Psychologie kommt. Manches erinnert dabei – nicht in der Form, aber im Inhalt – an Paul Watzlawicks Buch „Anleitung zum Unglücklichsein“. Im Unterschied zu Watzlawick, der das Scheitern des Dialogs zwischen Menschen beschreibt, zieht Tischner aber den Schluss, dass Dialog und nicht systemisches Denken unsere einzige Hoffnung darstellt, um das Gute zu stärken.

Trotz seiner Erfahrungen in der Zeit der deutschen Okkupation und vor allem im Widerstand gegen die marxistische Herrschaft bis 1989 entwickelte er einen von mir



Emil Brix studierte Anglistik und Geschichte an der Universität Wien. Seit 1982 ist er im Diplomatischen Dienst der Republik Österreich tätig. Seit April 2010 ist Emil Brix Österreichischer Botschafter in London.



Józef Tischner,
Der Streit um die Existenz
des Menschen.
Aus dem Polnischen und
mit einer Einführung
von Steffen Huber
(Insel Verlag Berlin 2010)

in vielen Gesprächen erlebten ansteckenden Optimismus bezüglich der menschlichen Natur. Diesen Optimismus bezog er aus seiner Theorie des dialogischen Charakters des Menschen, er nennt es „die Logik des Dramas“. Er suchte im Leben und im Denken stets den Dialog und war bereit, dafür auf ein konsistentes System zu verzichten. Die Frage der Existenz des Menschen schien ihm wichtiger als die Konsistenz von Systemen. Daraus erklärt sich, dass sein radikaler Antikommunismus in den Zeiten der Volksrepublik Polen nach der demokratischen Wende von 1989 von einer Kritik an den dominanten gesellschaftspolitischen Ansprüchen seiner eigenen Kirche abgelöst wurde. Vom Antikommunismus blieb nach 1989 nur das wieder der Psychologie entnommene Warnen vor der langen Wirkung des Kommunismus auf erlernte Haltungen des Menschen, die er die Haltung des verantwortungsentwöhnten posttotalitären „homo sovieticus“ nannte.

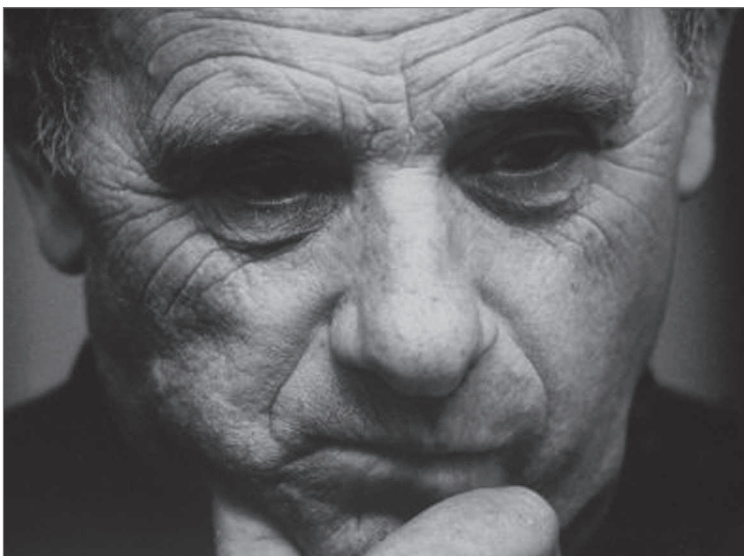
Polemische Zuspitzungen

Seine Dialogphilosophie kleidete er oft in polemische Zuspitzungen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen: „Ich habe keine Lieblingsheiligen. Überhaupt habe ich für Heilige nichts übrig, die Sünder sind mir prinzipiell lieber.“ Derartige Stellungnahmen sicherten ihm nicht nur den Streit mit der überwiegend konservativen Katholischen Kirche in Polen, sondern

sie verdeutlichen auch, dass es ihm mit der Ablehnung eines manichäischen Welt- und Gottesbegriffes sehr ernst war. Seine philosophischen Überlegungen gründen auf der erfahrungsweltlichen Überzeugung, dass nur der Dialog die Gefahren des dualen Denkens (einer unverrückbaren Teilung in Gut und Böse) überwinden kann.

Im vorliegenden Buch verbindet er derartige erfahrungsweltliche Überlegungen mit den Formen unterschiedlicher metaphysischer Philosophietraditionen von Augustinus über Kant bis Kierkegaard und Lévinas. Für den Leser entsteht daraus ein philosophischer Dialog über den Menschen, der keine Gewissheiten anbietet, aber einen Horizont der Möglichkeiten für das Gute erschließt – selbst nach Hitler und Stalin. Dies ist keine geringe Leistung, wenn man bedenkt, dass viele Strukturalisten behaupten, dass der Mensch tot ist.

Józef Tischner hielt seit den 1970er Jahren fast jeden Sonntag in der Krakauer Universitätskirche St. Anna die Predigt der 13:00-Uhr-Messe. Er sprach dabei oft mit Humor und immer ohne Pathos über sehr konkrete Probleme und Herausforderungen, die Möglichkeiten zum Guten enthalten, aber eben nur Möglichkeiten. Es ist die Erfahrung vieler mitteleuropäischer Denker, dass wir den Ambivalenzen unseres Lebens und der Ordnung, in der wir als soziale Wesen stehen, nur dadurch Sinn geben können, dass wir einem „Möglichkeitssinn“ Raum geben. Tischners Buch über den Streit um die Existenz des Menschen regt dazu an, und dass mit Beispielen, die durchaus ungewöhnlich sind. So verweist für ihn der Tanz auf die Freiheit: „Der Tanz macht, daß zwischen den Tänzern Außergewöhnliches vor sich geht. Er ist Verzauberung, Versprechen, Entwurf und zugleich auch Prüfung der Möglichkeiten.“ Er selbst hat übrigens sehr gerne getanzt, aber darüber sollte dann eine noch zu schreibende angemessene Biographie des Priesters und Philosophen Auskunft geben. ■



Józef Tischner
1931–2000